

Vortragsmanuskript zur Tagung: „Natur auf der Rechnung – Zur Politischen Ökonomie des Naturschutzes“, 10. Vilmer Sommerakademie am Bundesamt für Naturschutz, Internationale Naturschutzakademie Insel Vilm

Ökonomie und Natur zwischen Inwertsetzung der Natur und Entwertung der Ökonomie

-Einblicke und Ausblicke aus politisch-ökonomischer Sicht-

Schönen guten Tag und vielen Dank für die Einladung;

Solange es Menschen gibt, haben diese Bedürfnisse und diese müssen befriedigt werden. Die hierfür erforderlichen Tätigkeiten - beginnend mit den am wenigsten entwickelten Formen des Sammeln und Jagens, bis hin zu derzeit höchstentwickelten Arbeiten, z.B. der (virtuellen) und digitalen Kontrolle vollautomatischer Produktionsprozesse, - sind zweifelsohne notwendige und historische Phasen überschreitende anthropologische Konstanten.

Das Verhältnis des Menschen, das sich hierbei zur Natur entwickelte, ist -zumindest seit dem Neolithikum- wesentlich durch die Nutzung der Natur mittels Arbeit bzw. Bedürfnis entsprechender Stoffumformung bestimmt, wodurch es zum *ökonomischen* Naturverhältnis wurde.

Ich möchte heute einige Einblicke in die Entwicklung und Perspektiven dieses ökonomischen Naturverhältnisses geben und werde hierzu meinen Beitrag in fünf Teile gliedern: Ich beginne mit

- Ökonomischen Entwicklungszusammenhängen stofflich-technischer Prozesse gefolgt von
- Ökonomie-Natur Zusammenhängen als physikalisch-thermodynamischer Prozess sowie
- Ökonomie als wertbasierter Akkumulationsprozess bzw. wertverwertender Prozess.

Anschließend folgt eine

- Kritik an der Inwertsetzung der Natur und abschließen werde ich mit
- einigen streitbaren Eckpfeilern alternativer Ökonomieansätze.

Diese Gliederung ist m.E. sinnvoll, um prüfen zu können, was das Innere des Kapitalismus bzw. sein Wesen mit Naturzerstörung zu tun hat, und um einen kurzen Ausblick darüber zu geben, welche Voraussetzungen für eine alternative Gesellschaft m.E. erforderlich sind.

1. Ökonomische Entwicklungszusammenhänge stofflich-technischer Prozesse

Um erkennen zu können, unter welchen Bedingungen, mit welchen primären Zielen, und in welchen Wachstumsausmaßen sich ökonomische Prozesse entwickeln, ist es unerlässlich die Entwicklung von Arbeits- und Produktionsprozessen, Zirkulation und Konsumtion näher zu betrachten.

Wie sich Ökonomie *bisher* entwickelt hat wird klar, wenn man sich bisherige ökonomische Entwicklungsumbrüche auf Grundlage empirisch belastbarer Daten vergegenwärtigt und zwar:

- am **Bruttoinlandsprodukt**, also der **wertmäßig-quantitativen Erfassung**, aller produzierten Güter und Dienstleistungen; *der* Wachstumsindikator - nicht zu verwechseln mit Wohlstandsindikator;
- ermöglicht durch die **Entwicklung der Produktivkraft** mit den Folgen exponentieller Steigerungsraten im Waren-Output aber auch im Energieverbrauch,
- sowie am Ausmaß der **Stofftransformationsprozesse**.

Nicht nur, aber insbesondere an ökonomisch-technischen Entwicklungsumbrüchen lassen sich Produktivkrafteerhöhungen identifizieren.

War der „Motor“ einer exponentiellen Steigerung der Produktivkraft während der Industrialisierung der Einsatz von Maschinen, hat u.a. die massenhafte Einführung des Fließbandes seit dem Fordismus zu weiteren enormen Produktivkraftsteigerungen geführt.

Einen weiteren Schub gab es mit dem Einzug von Mikroprozessoren in Produktionsprozesse; die so genannten „computer-aided-systems“ ermöglichten, dass nun auch Kleinstreihen hochproduktiv hergestellt werden konnten.

So stieg der Weltenergieverbrauch während des 19. Jahrhunderts um das dreifache, im 20. Jahrhundert nochmals um das 13fache, womit sich nach McNeill (2005) der Weltenergieverbrauch ebenso wie das Weltbruttoinlandsprodukt innerhalb von nicht einmal 200 Jahren um den Faktor 40 erhöhte.

Die Industrieproduktion hat sich seit 1900 ver50facht!, wobei 4/5 dieser Steigerung von 1950-1990 stattfanden. (Hauff 1987)

Der Energiedurchsatz hat sich von 1860-1985 ver60facht! (Meadows/Meadows/Randers 1992)

Eindrucksvoll sind m.E. auch Energieverbrauchsschätzungen von Loske aus dem Jahr 1990:

- Seit Beginn der Menschheit bis 1850: ca. 6-9 Q
- 1850-1950: ca. 4 Q
- 1950-2000: ca. 9 Q

(1 Q entspricht ca. 38 Mrd. Tonnen Steinkohleeinheiten)

Der Konsum *fossiler* Energieträger wuchs dementsprechend exponentiell. Ich zitiere Siefertle von 2003: „Der globale Verbrauch fossiler Energieträger ist seit Beginn des 19. Jahrhunderts etwa um den Faktor tausend gewachsen, was rechnerisch eine jährliche Wachstumsrate von 3,5% ergibt“ (Siefertle 2003:40) Damit verdoppelte sich der fossile Energieverbrauch über 200 Jahre gesehen etwa alle 20 Jahre. (Meadows 2009:23)

Zu Bedenken ist hierbei die Größenordnung der Steigerungen; es geht hier nicht um Steigerungsraten, die sich angemessen in Prozente ausdrücken lassen, sondern in *Faktorgrößen*, und das wird insbesondere in Hinblick auf die Frage nach den Möglichkeiten der Bewältigung der Ressourcenverknappung durch Effizienzprozesse im Energiebereich hoch bedeutsam.

Die Energieeffizienz stieg von 1980-2005 um den Faktor 1,4 was zeigt, dass die Hoffnung, Effizienzsteigerungen können –zumindest in absehbarer Zukunft- die bisherigen Verbrauchssteigerungen nachhaltig kompensieren, illusionär bzw. utopisch ist.

Zumindest zwei Punkte lassen sich daraufhin feststellen:

1. Wir haben es seit der Industriellen Revolution mit exponentiellem ökonomischen Wachstum zu tun und
2. dieses basiert auf einer fossilistischen, also Kohle-, Öl-, und Gas- dominierten Ökonomie.

Um kurz das Ausmaß dieser Dominanz zu verdeutlichen:

bis 1997 war 87% des Gesamtenergiebedarfs der OECD-Staaten fossiler Natur (OECD:1999); ein weiteres Indiz: 8 der 10 größten Unternehmen der Welt sind gegenwärtig entweder Öl oder Automobilkonzerne!

Worin besteht nun ein notwendiger und wesentlicher Zusammenhang von Natur und Ökonomie, bzw. Was ist das Problem *dieses kapitalistisch gewordenen* ökonomischen Naturverhältnisses?

2. Ökonomie-Natur Zusammenhänge als physikalisch-thermodynamischer Prozess

Die stofflich-energetischen Umwandlungsprozesse dieser fossilen Stoffe vollziehen sich auf Grundlage von Naturgesetzen, u.a. der 2. und 1. Thermodynamischen Hauptsätze: D.h.:

- Bei der Nutzung von Energie geht verfügbare Energie ständig und *unumkehrbar* in nicht verfügbare über. D.h. brauchbare Stoffe werden weniger; und
- in einem isolierten System (hier also dem stofflich-fossilen) bleibt der Gehalt an Energie auf dem Globus konstant; d.h. nichts an Stoffen kommt hinzu.

Darüber hinaus ist es evident, dass Prozesse des Umschlags von Quantität in Qualität stattfinden.

→ Wir haben massenhaft stoffliche Umwandlungsprozesse von einer Qualität in eine andere, d.h. von Ressourcen bzw. Rohstoffen in zum einen Nutzstoffe (positive Gebrauchswerte) und zum anderen in Schadstoffe (negative Gebrauchswerte), die entweder gar nicht oder nur mit erneutem Stoff- und Energieaufwand nutzbar gemacht werden können (Stichwort: Recycling).

Aus diesem ökonomischen Wachstumsprozess auf Grundlage von Natur- und Umschlagsgesetzen folgen nun Probleme:

- Komplexe Prozesse von zunehmenden Naturzerstörungen (z.B. durch Verwüstungen, Abholzungen, Raubbau etc.)
- Ein wachsender Mangel an Naturressourcen (Stichwort: Post-Peak-Entwicklungen) sowie
- eine Vielzahl gesellschaftlicher Folgeprobleme (Armut, Migration, Krankheiten u.v.m.)

(Empirische Belege bzw. Ausführliches hierzu ist u.a. in den ASPO-Studien, BGR 2009, IEA 2009, WBGU 2008, IPCC 2007, oder in der OECD Environmental Data Reihe zu finden)

So haben wir exponentielles Wachstum, und die klare Erkenntnis zunehmender Naturzerstörungen!

Dieser ökonomische qualitative Prozess der Stoffumwandlung verläuft allerdings als ein doppelter, d.h. als physisch-stofflicher Umwandlungsprozess von Natur und gleichzeitig als ein unter dem Primat des Wachstums einer *kapitalistischen Wertökonomie* sich vollziehender, mit dem Ziel Bruttosozialprodukt wirksames Wachstum *endlos* zu steigern.

Wird dieses Wachstumsausmaß ohne kritische Analyse der spezifisch kapitalistischen Ökonomie negiert, entstehen m.E. zumindest zwei problematische Erklärungsmuster:

- Das Streben nach (maßlosem) Wachstum wird als innere anthropologische Konstante interpretiert; so bleibt m.E. nur die politische Regulierung bzw. Begrenzung wider der „inneren Natur“ der Subjekte, was einem widersprüchlichen Naturverständnis gleichkommt -zerstörerische Maßlosigkeit und Überlebensstrategie zugleich.
- Oder die Interpretation des (maßlosen) Wachstumsstrebens als menschliche Verfehlung (Gier o.ä.) → Hieraus müssten dann ebenfalls politisch restriktive Gegenmaßnahmen gegen ein verfehltes Subjektverhalten oder eben normativ-moralische Appelle folgen.

Ökonomische Gesetzmäßigkeiten bzw. Strukturen bleiben hierbei, also in der Auseinandersetzung mit ökonomischer Praxis, unberücksichtigt.

3. Ökonomie als wertbasierter Akkumulationsprozess bzw. wertverwertender Prozess

Es geht mir deshalb darum, spezifisch ökonomische Wachstumsursachen bzw. die „innere Logik“ dieser kapitalistischen Wachstumsökonomie aufzuschlüsseln und zu fragen: Was macht den Kapitalismus naturdestruktiv?

Ich erweitere also die zu analysierenden Felder der physisch-stofflichen und der physikalisch-thermodynamischen Seite um die wertmäßig-ökonomische, da ökonomische Prozesse des Wachstums bzw. der Kapitalakkumulation als wert-stoffliche Zusammenhänge (BIP & Stofftransformationen) existieren.

Ökonomie wird so als zusammenhängende Einheit verstanden, die es ermöglicht, die Wert- und Geldseite ökonomischer Prozesse, als energetisch materielle Prozesse von Natur zu analysieren.

Ich möchte hier aus Zeitgründen die Argumentation, auf wenige zentrale Thesen beschränken.

Ausgangspunkt der ökonomischen Analyse ist die Kategorie des **Werts als die maßgebliche ökonomische Kategorie**, die notwendig an Stofflichkeit gebunden ist, denn

Wert (als Abstraktion von konkreter Arbeit verstanden) braucht zur Realisierung immer einen Gebrauchswert, und der ist ausnahmslos selbst oder vermittelt stofflich!

Und so komme ich zu zwei Thesen:

1. Etwas „rein gesellschaftliches“ –nämlich Wert- wird zur ökonomischen Basis des Tausches von etwas Stofflichem (und das ist der erste Schritt der Abstraktion von der Natur, *obwohl* mit der konkreten Natur umgegangen wird). Wert wird so zu einer zweiten Natur, die die erste Natur der Gebrauchswerte überformt und bestimmt. Und
2. die Verkörperung des allgemeinen Äquivalents, also Geld ist tendenziell qualitativ schrankenlos (Geld ist gegen nahezu alle Dinge austauschbar) und quantitativ immer begrenzt vorhanden.

M.E. wird die damit verbundene Problematik des kapitalistischen Naturverhältnisses an der Zirkulationsbewegung des Kapitals am offensichtlichsten. Das möchte ich kurz erklären:

→ Das aus der Wertlogik „geborene“ Bestreben den e.g. Widerspruch zwischen Qualität und Quantität lösen zu wollen, mündet in der Geldbewegungsform, d.h. in einem Prozess, aus Geld mehr Geld machen zu wollen (=Kapital), in der beständigen Zirkulation des Kapitals. Es ist ein rein quantitatives Bestreben ($\Delta G = \text{Mehrwert}$), das seinem Wesen nach maßlos ist.

Geld→Ware→mehr Geld, ist die Bewegungsform, in der Geld beständig in diesem Prozess bleibt, um sich quantitativ auszudehnen; und Waren, also Stoffe beständig heraus- und neu hineinfließen, um diese Zirkulation aufrechterhalten zu können! So bedarf es der notwendigen Kopplung von Stofflichkeit und Wert, in der allerdings das Stoffliche den Gesetzen der Kapitalbewegung folgen muss.

Demgegenüber sind Zirkulationsprozesse in der Natur wesentlich Prozesse qualitativer Stoffumwandlungen, die auf Grundlage von Naturgesetzen ablaufen.

Hieraus ergibt sich ein **1. Widerspruch** zwischen Naturkategorien und Kapitalkategorien:

Der gesellschaftliche Prozess der Kapitalzirkulation bedingt qualitative Gleichheit (Stichwort: Äquivalententausch) **und quantitative Verschiedenheit.**

In der Natur ist es umgekehrt: Der natürliche Prozess der Entropie ist durch qualitative Verschiedenheit und quantitative Gleichheit bestimmt! Beide Prozesse bilden jedoch in der kapitalistischen Ökonomie eine Einheit.

Prozesse mit quantitativ-schrankenlosen Zielsetzungen existieren zugleich mit und werden ermöglicht durch qualitative Stoffumwandlungsprozesse. Aus dem *Primat* der Kapitalzirkulationsbewegungen, die gleichzeitig stoffliche Prozesse der Umwandlung voraussetzen und bewirken (d.h. also die notwendige Kopplung von maximaler Geldvermehrung und entsprechender Stoffumwandlung als *ein* realer Prozess) → folgt die Umsetzung einer destruktiven Wachstumslogik, die ab einer gewissen Schwelle in der Praxis naturzerstörerisch umschlägt. (Stichwort: Verkehrsentwicklungen, Industriewachstum etc.)

Der Drang nach maßloser Kapitalakkumulation bedarf entsprechend auf Maßlosigkeit abzielende Produktion, mit dem Ziel die Warenausstoßmenge mittels Produktivkrafteerhöhung zu steigern. Und so komme ich zu einem

→ **2. Widerspruch:**

Die endlichen Stoffmengen bzw. Gebrauchswerte und somit auch die Endlichkeit der zuvor genannten Stofftransformationsprozesse stehen im Widerspruch zur Unendlichkeitszielsetzung des sich verwertenden Werts. Natürliche Grenzen der realen Stofftransformationsprozesse widersprechen so (zumindest innerhalb kapitalistischer Zeitregime) den Prozessen der Kapitalmaximierung.

So lassen sich Widersprüche zwischen Natur und Kapital, die in der ökonomischen Realität eine Einheit bilden zusammenfassen:

In der Natur haben wir:

- qualitative Umwandlungsprozesse, diese sind und widersprechen gleichzeitig →
 - stofflich endliche Prozesse; diese sind notwendig verbunden mit und widersprechen gleichzeitig →
 - Zudem ist Natur (selbstverständlich) in naturzeitlichem Kontext verortet und gleichzeitig →
- Bildungszeiten z.B. für Öl und Kohle liegen ca. bei ... →

Das Kapital ist wesentlich bestimmt durch:

- Prozesse/n mit quantitativen Zielsetzungen,
 - Wertmäßig unendliche/n Prozesse/n
 - einem kapitalistischen Zeitregime untergeordnet
- Vernutzungszeiten dieser liegen ca. bei ...

→ Diese Kritik an der „inneren Logik“ der kapitalistischen Ökonomie ist erforderlich, weil diese Logik -gepaart mit strategischen Varianten unterschiedlicher politischer, sozialer und kultureller Praktiken- zunehmend zu einer Praxis wird, die die Gesellschaft immer tiefer durchdringt!

Deshalb folgt ein kurzer Einblick in historisch strategische Ausformungen bzw. Umsetzungen der zuvor genannten kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten.

Was allen innerkapitalistischen Phasen (u.a. Industrialisierung, Fordismus, Postfordismus) gemeinsam ist, ist nicht nur das Wachstum, sondern das Bestreben der *endlosen* Steigerung des ökonomischen Wachstums, d.h. aus dem eingesetzten, investiertem Kapital soviel Output wie möglich zu gewinnen, eben ein Mehr am Ende des Prozesses als am Anfang, eine Differenz an Kapital mit dem Ziel diese nun neue größere Kapitalsumme erneut in einen Kreislauf zu werfen, *also endlos* Kapital zu akkumulieren, wodurch auch Natur dieser kapitalistischen Wachstumspraxis mit den inzwischen vielfach bekannten Folgen dauerhaft unterworfen wird.

Was diese Phasen unterscheidet sind die verschiedenen *Strategien* der Akkumulation von Kapital bzw. die praktischen Durchsetzungs“mechanismen“ der inneren Kapitallogik.

Eine besondere ökologische Bedeutung in der Durchsetzung der Kapitallogik erhält hierbei die Phase des Fordismus.

Ich nenne hierfür nur einige wenige ökonomische und politische Gründe:

Zu den ökonomischen Gründen gehören u.a.:

- Die erneute teils sprunghafte Erhöhung der Produktivkraft, diesmal durch den Taylorismus (Extra-MW) mit der Folge
→ einer Überproduktionskrise, sowie zunächst einer Marktsättigung langlebiger Produkte.
- Eine Akkumulationsstrategie der Binnenmarktausdehnung mit dem Ziel der Ausdehnung einer Konsumgüterindustrie.

Politische Maßnahmen zur Unterstützung dieser ganz auf Massenwachstum ausgerichteten Phase waren u.a.:

- die zeitweise Kopplung des Lohns an die Entwicklung der Produktivkraft,
- Staatsinterventionistische antizyklische Konjunkturpolitiken, (Stichwort: Keynes)
- die Entwicklung eines Konsumentenkreditsystems und eine
- in der Regel auf Wachstums ausgerichtete Strategie der Gewerkschaften.
(Lohnerhöhung statt Arbeitszeitverkürzung)

→ All das mit dem Ergebnis von Massenproduktion gekoppelt an Massenkonsum auf Grundlage relativ hoher Löhne. (= Fordismus)

Durch dieses Zusammenwirken ökonomischer und anderer gesellschaftlicher „Institutionen“ auf eine Wachstumsstrategie → entwickelte sich eine von Warenverhältnissen durchdrungene Konsumnorm →, und u.a. durch ihre

gesellschaftliche Verstetigung sowie ideologische Unterfütterung eine kommodifizierte Konsumkultur.

Zusammenfassung:

Dreierlei wirkt so zusammen:

1. in energetisch-stofflicher Hinsicht eine fossilistisch dominierte Ökonomie
2. eine durch maßloses Wachstum bestimmte Wertökonomie und
3. eine von Warenverhältnissen geprägte, durchdrungene und getragene Kultur des Massenkonsums als Ergebnis des Zusammenwirkens gesellschaftlicher „Institutionen“.

So tritt *der systemische* Charakter (durch das richtungsgleiche Zusammenwirken von Ökonomie, Staat & Gesellschaft) eines destruktiven nun nicht mehr nur ökonomischen, sondern *gesellschaftlichen* Naturverhältnisses deutlich hervor.

Wenn wir also den *systemischen* Charakter eines destruktiven gesellschaftlichen Naturverhältnisses feststellen, ist es m.E. mehr als legitim die

→ *Systemfrage* zu stellen! Eine Frage, die verbunden mit der Suche nach System überschreitenden Alternativen zur vorherrschenden Gesellschaftsform m.E. zentraler Gegenstand zu etablierender Forschungsinitiativen werden sollte.

→ und das rechtfertigt m.E. auch ein unkonventionelles Herangehen, d.h. also die Erarbeitung **ursachenrückgebundener**, also (system-)alternativer **Lösungsansätze!**

4. Zur Problematik der Inwertsetzung von Natur

Zuvor möchte ich aber -soweit es die Zeit erlaubt- einige Probleme der Inwertsetzung von Natur ansprechen.

Wert ist in der Natur substanziell nicht nachweisbar, da Wert *keine* in der Natur vorhandene „Größe“ ist, sondern eine abstrakte *gesellschaftliche* Kategorie. → Wert kann der Natur also

nur zugeschrieben werden → So stellt sich die Frage: was heißt Wert der Natur? Ist etwas Bedeutendes gemeint etwas „Wertvolles“, dann lässt sich dieses Verständnis von Wert – wenn die begriffliche Differenzierung der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie zu Grunde gelegt wird- als Verwechslung von Gebrauchswert und Wert (wie bei Immler) interpretieren.

Wenn Natur also etwas kosten soll müsste es deshalb genauer Natur*bepreisung* heißen und hier stellt sich die Frage was für *operationelle* Probleme sich daraus ergeben?

Zumindest zwei Ansätze dieser Bepreisung sind zu unterscheiden:

Ein erster Ansatz versucht Umweltschäden im Nachhinein monetär zu erfassen (ex post Ansatz); ein zweiter versucht Schätzpreise festzulegen, die zur Verhütung von Umweltschäden erforderlich sind (ex ante Ansatz). (Näheres hierzu findet sich u.a. bei Leipert 1988.)

So wird versucht, Natur einen Preis zu geben, was mit einer Vielzahl von Problemen verbunden ist.

Was z.B. ein Urwald, ein Korallenriff oder ein anderes funktionierendes Ökosystem kosten soll, ob und wie komplexe Qualitäten in einfachen wert- oder preisbasierten quantitativen Verhältnissen treffend abgebildet werden können, kann m.E. nicht angemessen beantwortet werden.

Abgesehen von der grundsätzlichen Frage nach welchen Kriterien so eine Bepreisung bzw. Quantifizierung der Qualität Natur möglich sein soll, kann z.B. auch die Frage nach den Quellen und Adressaten der Verschmutzung aufgrund zeitlich und räumlich verschobener Ursache-Wirkungszusammenhänge unbeantwortet bleiben.

Welche *ökonomischen* Konsequenzen hätte eine Bepreisung von Natur?

Wertsetzung bzw. Bepreisung benötigt einen „Ort der Handelbarkeit“ von Natur, d.h. einen Markt mit seinen spezifischen Regeln unter kapitalistischen Bedingungen auf dem Natur als handelbare Ware vorfindbar ist:

Einige dieser Regeln möchte ich kurz ansprechen:

- Märkte zergliedern sich in private (hier u.U. auch in staatliche) Einheiten. Natur kann nun Privateigentum werden, auf das private Interessen einwirken. Das kann
 - Naturzerstörung durch Inwertsetzung zur Folge haben, z.B. durch die übliche Nutzung der Natur als Ressource. Das kann auch
 - ein *fragmentierter* und *partieller* Erhalt durch Inwertsetzung bedeuten: z.B. in Form von Natur-Luxusressorts (z.B. die Seychellen oder die Malediven);
 - oder es kann ausnahmsweise den Erhalt und Schutz ökosystemischer Gleichgewichte zur Folge haben, wie z.B. in einem in Privatbesitz des ehemaligen Eigentümers der Espritmodekette befindlichen Gebietes in Chile.

Allen diesen Punkten liegt ein sozial-ökonomisches Problem zu Grunde, nämlich das Privileg der Nutzung, welcher Art auch immer, von *zahlungskräftigen* Akteuren. Das ist sozial ausschließend und führt i.d.R. zu sozialen Verschiebungen von Nutzungsmöglichkeiten, wenn nicht gar von Lebensräumen und kann zudem zu sozialen Konflikten führen.

Wird bisher kostenlose Natur nun zur bepreisten Natur als Bestandteil des Produktionsprozesses, wird Natur zum Kostenfaktor, wodurch sich Produktionsprozesse verteuern.

Hieraus folgt zwingend, Natur so billig und effizient wie möglich zu nutzen, was durchaus erst einmal zu Natur schonenderem Umgang führen kann; dies allerdings nicht mit dem primären Ziel, Natur zu schützen, sondern um Kosten zu sparen, was i.d.R. dazu führt, die dadurch zur Verfügung stehende größere Kapitalsumme wachstumsorientiert zu reinvestieren (no win-win).

Des Weiteren führt eine derartige (Ver)nutzung von bepreister Natur → u.a. zu erhöhtem Konkurrenzdruck, was i.d.R. dazu führt, dass größere Kapitale gegenüber kleineren Marktanteile gewinnen.

Außerdem wird Natur als handelbares Spekulationsobjekt attraktiver, da diese nun verwertbar ist.

Aus diesen hier nur kurz angerissenen Problemen lassen sich m.E. erste Arbeitshypothesen formulieren:

Natur als Ware kann nur dann dem Selbsterhalt der Natur dienen, wenn dieser Akt der Kommodifizierung von Natur dazu dient, ihre Identität zu bewahren. Hierzu muss sie allerdings ihre Warenform abstreifen und „nur“ zu einem geschützten, nachhaltigen Gebrauchswert werden (Esprit-Chile-Beispiel).

Natur als Kapital kann aber nicht ihrem Selbsterhalt dienen. Sie muss der Verwertung dienen, und muss hierzu kapitaladäquate Umformungen durchlaufen:

- von Stoffen zu Arbeitsmittel und –gegenständen und somit zu Kostenfaktoren in der Produktion; (ebenso wie Menschen in kapitalistischen Produktionsprozessen zu LohnarbeiterInnen und so zum Kostenfaktor Arbeitskraft werden)
- von Natur zu landwirtschaftlichen Nutzflächen, aus der der größtmögliche Ertrag zu gewinnen ist, u.a. mit der Gefahr der übernutzungsbedingten Bodendegradation.
(Stichwort: globale Nettoabnahme der landwirtschaftlichen Nutzfläche)

Die Nutzung von Natur als Kapital z.B. in Form der zuvor genannten sozial ausschließenden Luxusurlaubsressorts ist hierbei keine Ausnahme, da der durch den Luxusanteil und der Wegstrecke erforderliche stoffliche Input und Schadstoffanteil den Erhalt von Naturräumen dieser Art i.d.R. überkompensiert. Diese Orte erfordern aufgrund des damit verbundenen Luxus, teils verdeckte und an anderen Stellen wirkende Energie- und Stoffverbräuche in erheblichem Ausmaß. Naturerhalt an der einen Stelle führt so zu Naturbeanspruchung und –vernichtung an anderen.

Naturbepreisung ist in diesem Kontext zumindest zweifach standort- bzw. konkurrenzrelevant:

- man gewinnt Standortvorteile durch das Angebot an billigeren Natur(ressourcen)→ was Anreize für Kapitalanleger schaffen soll,
- und z.B. durch die Schaffung von (konkurrierenden) „Naturluxusrefugien“ sozusagen „teil-ökologische Sonderzonen“, die zahlungsfähigen und –willigen KonsumentInnen zur Verfügung stehen.

Da aber materieller Reichtum im Kapitalismus nur minderheitentauglich bzw. nicht gesellschaftlich verallgemeinerbar ist (findet u.a. Ausdruck im Gini-Koeffizienten) entwickeln sich so die schon genannten sozial-exklusiven Natur- und Luxusressorts als Urlaubsorte mit besonderem „Erholungswert“ für ökonomisch Privilegierte. Naturfragmente und Luxuswaren werden hierbei zu einer verkaufsträchtigen Einheit modelliert, die die Illusion und Exklusivität von paradiesischen Naturzuständen erzeugt.

Unter Berücksichtigung der hier genannten Argumente brauchen wir also eine andere Ökonomie und m.E. eine, die sich dahingehend wesentlich von der kapitalistischen unterscheidet, nicht das mit dem Primat des Profits *inhärent* verbundene maßlose Wachstum zum Ziel zu haben.

(Exners These möglicher Profitsteigerungen *ohne* Wachstum widerspricht m.E. dieser Inhärenz nicht, da zwischen *individuellen* Profitsteigerungen und *gesellschaftlichen* Wachstumsprozessen zu unterscheiden ist.

Diese Unterscheidung ist m.E. insbesondere in der Phase von Bedeutung, in der sich ein Wandel in der hegemonialen Praxis von der „gesellschaftlichen Plünderung“ des Planeten zum „gegenseitigen Raub“ vollzieht.)

Wie könnten nun ökonomische, gesellschaftliche Alternativen aussehen?

5. Grundzüge alternativer Ökonomieansätze

Zentrale Voraussetzungen wären u.a.:

- eine Abkehr vom Fossilismus, hin zu regenerativen Energiequellen, die allerdings langfristig ersetzend und nicht ergänzend eingesetzt werden. Sowie
- eine Abkehr von der von Maßlosigkeit bestimmten Wachstumsökonomie!

Und das setzt **das Denken und Praktizieren einer Ökonomie ohne Kapital** voraus, was letztlich auch heißt, die *Wertökonomie* in Frage stellen zu müssen, da in der Wertökonomie die notwendigen Entwicklungsvoraussetzungen des Kapitals liegen.

So komme ich abschließend zu einigen streitbaren alternativen, d.h. Ursachen rückgebundenen Ansätzen, die im Verbund wirken sollten:

Im Gegensatz zur Inwertsetzung der Natur wäre m.E.

1. eine **Entwertung der Ökonomie** → eine **Gebrauchswertökonomie** der Bedarfsdeckungslogik mit zunächst degressiver Entwicklung insbesondere in den Kernökonomien erforderlich, was u.a. die Verbindung von Effizienz- und Suffizienzkriterien (Scherhorn) zur Grundlage haben muss. Das Dalysche Gleichnis der Plimsollinie ist m.E. im Kontext einer Gebrauchswertökonomie treffend: Eine Gesamtlastengrenze bzw. -reduktion müsste hierbei mit einer *gleichmäßigen* Verteilung der verbleibenden nun reduzierten „Gesamtmenge“ zwischen Kern und Peripherie verbunden werden.

In einer Ökonomie, in der Produkte nicht warenförmigen Charakter haben entstehen neue elementare Probleme bzw. Fragen. Wenn nicht der Wert die Grundlage eines Tausches in einer weiterhin arbeitsteilig organisierten Gesellschaft ist, wie erhält man dann Gebrauchswerte von anderen? (Stichwort Poolbildungen)

Eine Grundlage für eine entwertete Ökonomie wäre

2. ein **qualitatives Produktivkraftverständnis**: D.h. u.a.:

- gedeckelte Produktionsmengen,
- Produktivkrafterhöhungen werden für Arbeitszeitsenkungen genutzt, statt Warenausstoßmengen zu steigern →
weniger Waren werden so produziert → weniger Schadstoffe würden entstehen.

Die Arbeitszeit könnte sinken, wodurch Freizeit und Lebenszeit steigen würden.

→ Hieraus könnten sich m.E. Möglichkeiten eines „Wertewandels“ ergeben: Bildung, Muße, die Entwicklung sozialer Beziehungen, Kultur u.s.w. hätten dann Priorität gegenüber der Ausweitung einer Warenvielfalt.

Das wären

3. Schritte hin zu einem **dekommodifizierten Wertesystem**:

- Massenkonsum wird hierin nicht mit Lebensqualität gleichgesetzt → Die Seite der immateriellen Bedürfnisse bekäme stärkeres Gewicht und könnte so besser entfaltet werden. (Marcuse 1967)

Das hätte m.E. auch die Chance auf ein Wandel des Leitbildes von Arbeits- und Lebensweisen.

Auch wenn die Realisierbarkeit dessen als äußerst unwahrscheinlich erscheinen mag, ist das Zusammenwirken aller drei Punkte m.E. ein anzustrebender Ansatz, um Ursachen von Naturzerstörung beseitigen zu können, denn eine folgenarme bzw. regulierbare Fortsetzung des bisherigen zerstörerischen Wachstumskurses ist m.E. ebenso unwahrscheinlich.

Ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf ihre Kritik.